Berliner Volks-Zeitung
Nr. 48 / 72. Jahrgang

Morgen-Ausgabe · 1. Beiblatt
Dienstag, 29. Januar 1924

Berliner Film-Zeitung

Aus Kinos Kindertagen

Flimmer-Reminiszenzen / Von H. M. Erdmann

Wenn ihr Herzchen Liebe fühlt,
Gehn sie beide miteinander,
Wo die Alte Nielen spielt,
Henny Portmann und Max Lende.
„Kleine Sünderin,"

Ja, wie ihr im Primus-Palast oder Marmorhaus, umrauscht von süßen Melodien, auch — pfiffolo alleine oder in Begleitung eines hold-blonden Nebenan — den neuesten „Hannings" resp. Mah-Film vorflimmern läßt, ihr habt vergeßt, aber es ist schon so ja gar keine Ahnung, wie es damals war. Damals, als der Filmgroßvater die Filmgroßmutter nahm, als die berühmte „Kinobranche" einschließlich aller vierhundertundtausendundneunzig Meisterregiefuxe noch in den Flimmerwindeln lag und an Werner Krauß gewissermaßen zu denken war wie an Charlie Chaplin — von Bruno Kastner ganz zu schweigen.

Aber ich, der ich immerhin den bescheidenen Triumph für mich in Anspruch nehmen kann, sämtliche 35 Kintöppe meiner verehrten Vaterstadt höchstgesegnetenfalls miterröffnet zu haben, ich kenne noch aus den guten alten Filmzeiten. Und einige Erinnerungen an sie gedenke ich hier jetzt mit freundlicher Erlaubnis einer hochwohllöblichen Redaktion meinen holden Leserinnen und dito Lesern zum besten zu geben und zu verzapfen.

Wenn heutzutage eine neue Lichtspielbühne ins Leben tritt, so pflegt das nicht abzugehen, ohne daß Alfvater Stinnes oder einer der sonstigen Exponenten des Mammonarchismus dabei die Rolle der Patenmme spielt; das liegt nun einmal so im Zug der Zeit. Früher dagegen ging die Sache erbleichlich kleinbürgerlicher zu: Irgendein unbescholtener Mittelstandsbürger, der auf irgendeine mystische Art und Weise herausgekriegt hatte, daß es auf Erden noch viel zu wenig Kinos gebe, beschloß, diesem himmelschreienden Bedürfnis durch die Tat ab- und zugleich seinen Finanzen aufzuhelfen. Behufs Erreichung dieses doppelten Zweckes ging er hin, mietete einen gutgelegenen, geräumigen Laden nebst Hinterzimmer; brach, nachdem er zuvor das oder die Schaufenster seines Mietobjekts von kundiger Hand mit einigen Kilo Dollarbe kunstgerecht hatte zustreichen lassen, in angemessener Höhe diverse Mauerfetzne aus der Rückwand des künftigen Theaters der Fünftausend; stellte hinter die so entstandene Oeffnung einen aus Pump erworbenen Projektor, befestigte an der gegenüberliegenden Wand ein halbwegs sauberes Bettlaken — und das neue Heiligtum der zweiflten Muse war so gut wie fertig. Als Sitzgelegenheiten dienten weiteres einige Dutzend invalider Gartenstühle, die vermittels an die Hinterbeine gebundener Lotten reihenweise zu einer Art Einheitsfront zusammengeschweißt waren, und für den obligaten Ohrenschmaus sorgte eine von „Künstler"hand geschlagene, greifenhafte Drehtrommode. Letztere wies mitunter auch mechanischen Antrieb auf und glich alsdann einer Kreuzung von englischer Drehvolle, ausziehbarem Patentschlafsofa und Chinesenfarze.

Von den so oder ähnlich ausstaffierten Flimmertiften meines lieben Heimatstreies sind mir zwei besonders lebhaft im Gedächtnis geblieben. Sie benannten sich beide nach dem auch diesseits des großen Teiches nicht unbekannten Wundermann Thomas Alpha Edison", zeigten aber im übrigen nicht unwesentliche Unterschiede.

Nicht nur, daß das Schaufenster des einen rot, des anderen aber intensiv braun angemalt war — das letztere hatte auch einst bessere Tage gesehen, während über den ersteren von vornherein ein ausgesprochen unglücklicher Stern waltete; hervin ein ausgesprochen unglücklicher Stern waltete; es besaß nicht einmal elektrischen Anschluß, sondern arbeitete mit Leucht- bzw. Kmallgas. Sein gesamtes Personal bestand aus zwei im Konfirmandenalter stehenden Halbstarken, die sich vor dem Beginn eines jeden Films mit einer längeren auch mitten während der Vorführung darum balgten, wer den Apparat drehen durfe. Wenn diese Kompetenzstreitigkeiten auch meistens durch eine von verschiedenen Püffen und Knüffen begleitete Intervention der Kassiererin binnen kurzem geschlichtet wurden, so verzögerten sie doch in ihrer Gesamtheit den Verlauf der Vorstellung ganz beträchtlich. Es entstanden Verspätungen, die um so unliebsamer in Erscheinung traten, je näher die Mitternacht, d. h. die Polizeistunde zog. Die Figuren auf der „weißen" Wand bekamen es dann ganz kannibalisch mit dem Laufen, so daß es aussah, als habe sie ein Vorläufer des großen Benito Mussolini hinterlistigerweise mit dem wunderlichen Satze des Rhijnrubbinnes gelabt.

So unglaublich es sich hörigens anhören mag — es ist, wie alles, was ich hier erzähle, die blanke, unverdopte Wahrheit: Besagtes Edison-Theater, in seinem tonst grundhäßlich nur die allerärtlichsten Schlager „gependelt" wurden, erlebte einmal sogar eine — Premiere. E. war das in der Zeit, als Wilhelm Voigt, der Schuster, Gauner und Schelm dazu, als „Hauptmann von Köpenick" der allmächtigen Pickelhaube mit der Narrenpritsche der in Deutschland allerdings anscheinend nicht tötenden Lächerlichkeit zum Gaudium aller fünf Erdteile einen derben Klapps versetzte. Dieser von Rixdorf bis Ragusa-I weidlich belachte Schelmenstreich wurde von einem der wenigen provinziellen Filmhersteller, die damals existierten (aber fragt mich nur nicht, wieso), gefilmt und im „Edison" erstaufgeführt. Da Bildstreifen selbstverständlich durch völlige Abwesenheit glänzten, wurden die einzelnen Szenen der Tragikomödie dem Verständnis des Publikums durch eine entsprechende Conférence näher gebracht. Wenn sich z. B. der unternehmende Jüngen Christians zur Vorbereitung seiner Eulenspiegelei mit den Federn eines königlich preußischen Hauptmanns zweiter Klasse schmückte (der Einfachheit halber hatte man diese intime Szene kurzerhand hinter einer Schrebergartenlaube gekurbelt), so brüllte der jugendliche Herr Operateur mit Stentorstimme: „Weigt kann die Hose nicht anfriegen". Und dank dieses geistreichen Zips war jedermann sofort und im wahrsten Sinne des Wortes „im Bilde".

Bezüglich des „Edison-Theaters" Nummer zwei kann ich mich kürzer fassen. Ich sagte schon, daß es anfänglich bessere Zeiten mitgemacht hatte. Dann aber ging ihm die Luft aus, und sein fernerer Lebenslauf wurde selbst zum Film mit dem Titel „Von Stufe zu Stufe". Es kam immer mehr auf den Hund, und schließlich lagen die Direktionsgeschäfte sogar in der Hand eines Individuums, das früher der ehrsamen Zunft der selbständigen Dienstmänner angehört hatte. Seine Nase glühte wie ein rotes Blinklicht und machte jede Notbeleuchtung überflüssig. Trotz der dadurch bewirkten Ersparnis wurden die Darbietungen mit nichten besser, sondern von Woche zu Woche grauenerregender. Die Filme waren schließlich so zerkratzt, daß man von der Mitte des Bildes ab selbst bei größtem Wohlwollen und bestem Willen die Figuren nicht mehr zu erkennen vermochte. Sie waren total „verregnet". Unter solchen Umständen war niemand überrascht, als auch diese filmmorbiische Anstalt (im Sinne Schillers) eines schönen Tages mit hörbarem Krach verschlitt ging und restlos im Orkus verschwand. Sie hat im Kunstleben Deutschlands keinerlei nennenswerte Lücke hinterlassen. Von Stinnes aufgekauft zu werden, war ihr nicht beschieden. Der große Handelsmann aus dem Westen soll darüber noch heute ganz untröstlich sein und blutige Tränen weinen. —

Das alles ist nun schon viele Jahre her und längst versunken und vergessen. Nicht einmal die vielgitierte berühmte Säule Rhlands zeugt von verschwundener Pracht. Vielmehr sind die in diesen flimmerlichen Zeiten besungenen Tempel der Muse Flimmerania längst wieder voll und ganz der Prosa des Alltags gewidmet: In dem einen gibt es Koupekoffer, Damenhandtaschen und Peitschengamaschen (Marke innen eingeschmerzt) zu kaufen. Und in dem anderen verschenkt man ganz- und halbwollene Trikotagen für deutsche Geschlechter.

Sie transit gloria mundi.

Filmrundschau der Woche

Spaziergang durch die Berliner Premieren

„Mädchenlos"

Ufa-Tauentzienpalast

Der Schicksalsweg eines hübschen armen Mädchens . . . Verführung durch einen ausgekochten, aber reichen Schurken . . . Mit Scheinehe usw. . . . Na, überhaupt die reichen Leute . . . „Verlassen, verlassen . . ." oder immerhin . . . „ein Knäblein war das Resultat" . . . . Es stirbt . . . Schön-Annie findet einen Dienst auf der Farm eines pittenstrengen Landmannes und die Liebe seines Sohnes. Den Gespiegelten der dramatischen Steigerung entsprechend muß sehen der dramatischen Steigerung entsprechend muß sie ihr Kind verstecken, daß das brave Ding in höchster Verworfenheit als Unverehelichte ein Kind gehabt hat . . . Es geschieht. So weit ist die Geschichte international. Hintertreppe. Zu 150 000 Kolportagenovellen zu lesen. Mit einem Male aber ist das echt Amerikanische da. Eine scharfe, bis zur Tragik emporgeführte Verhöhnung angeblächlischer Tugendheuchelei. Im Rahmen einer auch filmisch gelungenen Schilderung des Landlebens in den Vereinigten Staaten. Frisch, heiter und liebenswürdig. Schön-Annie aber wird in den nächtlichen Schneesturm hinausgejagt. Er umbraust sie, löst die Haare der Verzweifelten, ihre Kleider fast, hebt sie hoch, wirft sie zu Boden. Durch die tobenden Elemente gelangt sie an den Strom. Auf die Schollen des dahinrasenden Eisgangs. Bricht zusammen und treibt in wahnsinniger Schnelligkeit mit den sich auftürmenden, sich immer wieder vereinigenden und auseinanderstrebenden Schollen dem Katarakte zu, der sie in Tod und Tiefe stürzen wird . . . Hinter ihr her der junge Farmer. Von Eisschicke zu Eisschicke springend, mit kühner Kraft alle Hindernisse überwindend. Im Augenblick der höchsten Gefahr hat er sie gepackt und trägt sie den gefahrvollen Weg zurück . . . hinein in das Glück und zu den Leuten, die sich bekehrt haben zu reiner Menschlichkeit. Der Verführer natürlich hat vorher seine gründliche Prügel bekommen und wird's sicher nicht wieder tun. . . .

Es ist nichts weiter zu sagen zu diesem Amerikaner. Er hat die gleichen Tendenzen wie seine Vorgänger. Kitsch für die Masse und soviel Kunst und künstlerische Phantasie und technische Vollkommenheit für die Anspruchsvollen, daß am Ende beide Gruppen des Kinopublikums hingerissen sind. Lillian Gish aber, die rührende Schön-Annie, ist aus den „Zwei Waisen im Sturme der Zeit" den Berlinern bekannt. Sie ist hier beinahe so gut wie dort.

fds.

Menschen und Masken

Alhambraintheater

Harry Piel, seiner ewigen Detektivdurchschnitteleien mit Recht müde, hat sich eine nette Sache ausgedacht. Wenn ein Emir von Barodischsten und ein Filmschauspieler des Abendlandes Doppelgänger sind, und wenn sie aus guten Gründen ihre Rollen miteinander tauschen, dann mag schon ein abendfüllender Film daraus werden. Und er wird. Harry Piel gibt den beiden Doppelgängern jedem das Seine. Regieeinfälle und halsbrecherische Filmakrobatik, beide vom Konto des Verfassers und Hauptdarstellers Harry Piel, bringen Tempo und Spannung, die bis zur letzten Szene anhalten. In der Alhambra am Kurfürstendamm verlegte man eine Szene von der Leinwand in die dritte Dimension und gab dem Publikum Gelegenheit, Herrn Piel und die anderen Hauptdarsteller beseitigen zu feiern. Wenn uns indessen etwas nicht gefallen will, so ist es der provinzielle ausländische Anstrich des Films. Auslandsgeschäft hin, Auslandsgeschäft her: bei einem in erster Linie doch immer noch für Deutschland bestimmten und ja auch zuerst in Deutschland gezeigten Film muß die Scham vor der deutschen Herkunft außerordentlich verstimmen.

zie.

Einheitskurse vom 28. Januar.

In Billionen Prozent

| | | |